

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 7 (1920)
Heft: 3

Artikel: St. Martin in Chur und sein Umbau
Autor: Gysi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

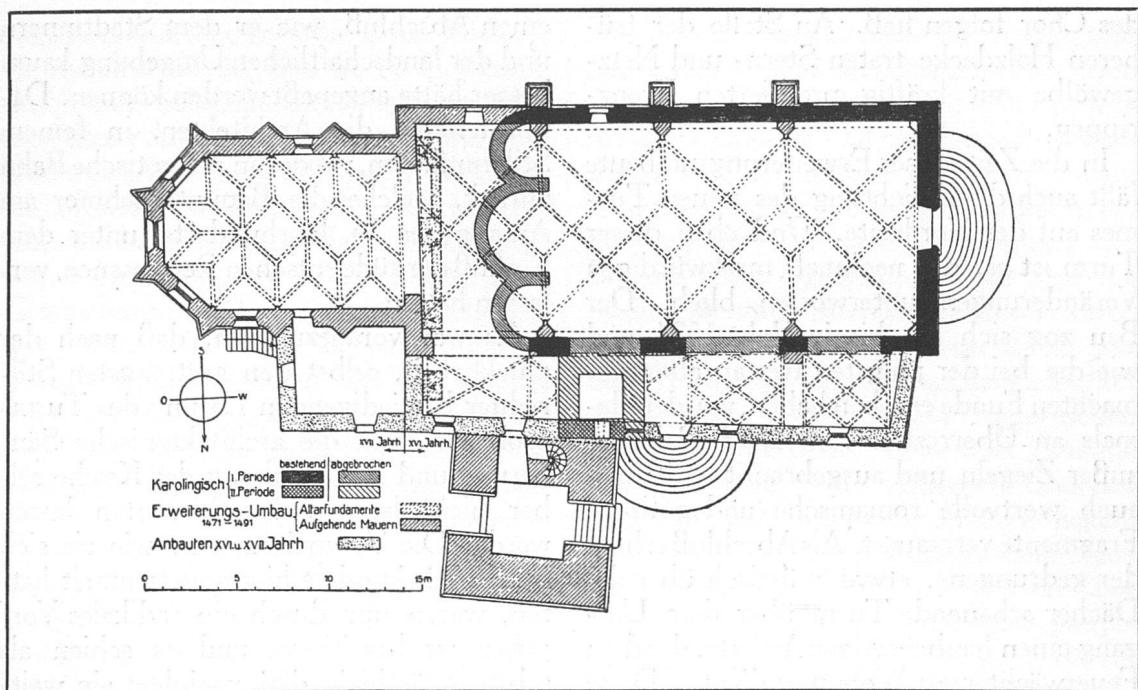
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Baugeschichtlicher Grundriß der St. Martinskirche, Chur

ST. MARTIN IN CHUR UND SEIN UMBAU

Nicht mehr der „Hof“ allein in seiner bischöflichen Würde, sondern neben ihm der schlanke Turm der St. Martinskirche beherrscht heute das Churer Stadtbild, jener weit ins Land grüßende, hell schimmernde Turm, der im Jahre 1917 wieder zu dem geworden, was er ehemals bedeutete, und dessen Erhöhung glücklicherweise die gründliche Renovation des ganzen Gotteshauses nach sich zog.

Die Stadtkirche St. Martin, so wie sie sich heute, allerdings in erneuertem Gewande, repräsentiert, ist eine Schöpfung der Spätgotik, erstanden in der Zeit zwischen 1471 und 1491. Als ihr Erbauer nennt sich der Werkmeister Steffan Klein, dem vermutlich auch die Bauleitung anderer Bündner Kirchen übertragen war. Der ursprüngliche Grundriß von St. Martin, wie ihn die neuen Ausgrabungen zutage gefördert haben, weist aber auf eine viel ältere Bauperiode hin, und es ist heute, an Hand

von Vergleichen mit den Kirchen in Münster, Disentis, Müstair und Pleif sowie namentlich mit Berufung auf die drei zum Vorschein gelangten halbrunden Apsiden mit Leichtigkeit der Beweis zu erbringen, daß wir uns St. Martin (erstmals erwähnt von Bischof Tello im Jahre 766) in seiner frühesten Gestalt als einen karolingischen Bau aus dem 9., wenn nicht schon aus dem 8. Jahrhundert zu denken haben. Dem großen verheerenden Brande von 1464 ist auch diese Stadtkirche zum Opfer gefallen, worauf man dann einige Jahre später mit der Wiederaufrichtung begann. Dieser Neubau bedeutete für die ältere Anlage zugleich eine Erweiterung. Den Gedanken der einschiffigen Saalkirche gab Steffan Klein auf und wich, den Forderungen des Zeitstils sich anpassend, vom früheren Bauplan insofern ab, als er das Schiff um ein viertes Joch bereicherte und diesem ein langgestrecktes, polygonal schließendes

des Chor folgen ließ. An Stelle der früheren Holzdecke traten Stern- und Netzgewölbe mit kräftig profilierten Kreuzrippen.

In die Zeit dieser Erweiterungsumbaute fällt auch die Errichtung des neuen Turmes auf der Nordseite. Und eben dieser Turm ist es, der nachmals merkwürdigen Veränderungen unterworfen blieb. Der Bau zog sich hin bis ins Jahr 1534, und wie die bei der jüngsten Restauration gemachten Funde ergeben haben, wurden damals an Überresten vom alten Gebäude außer Ziegeln und ausgebrannten Steinen auch wertvolle romanische und gotische Fragmente vermauert. Als Abschluß erhielt der gedrungene, etwas mürrisch über die Dächer schauende Turm über dem Umgang einen haubenartigen Aufsatz, der dem Feuerwächter als Wohnung diente. Diese Bekrönung verblieb dem Turm auch während der verschiedenen Ausbesserungen, die man im 19. Jahrhundert daran vornahm. Leider aber ersann dann der ästhetische Unverständ der Achtzigerjahre eine unglaubliche Verschlommierung, der zufolge die Turmhaube abgetragen und durch einen sinnlosen, pseudogotischen Helm ersetzt wurde, der wohl keinen auf architektonischen Geschmack haltenden Churer entzückt haben mochte. Daher mußte man es allgemein wie eine befreiende Tat empfinden, als, nach gründlichen Erwägungen vor einigen Jahren die Architekten Schäfer & Risch mit der Ausführung ihres Turmprojektes begannen. Anknüpfend an bewährte Traditionen unseres Landes und ausgehend von der richtigen Voraussetzung, daß der Turm, um den stilistischen Kontakt mit dem Kirchengebäude zu erhalten, bedeutend in die Höhe getrieben werden müsse, fügten sie dem obersten Geschoß mit dem Glockenstuhl ein weiteres hinzu, das jetzt die mächtigen Zifferblätter trägt und die Wächterstube enthält, und gaben dem Gebäude durch einen mit Schieferplatten gedeckten, zunächst mäßig ansteigenden, dann aber pfeilschlank in die Höhe schießenden Helm

einen Abschluß, wie er dem Stadtnern und der landschaftlichen Umgebung kaum besser hätte angepaßt werden können. Damit lenkten die Architekten, in feinem Stilempfinden, wieder in die gotische Bahn zurück, welche die Bauunternehmer am Anfang des 16. Jahrhunderts, unter dem Einfluß der süddeutschen Renaissance, verlassen hatten.

Es war vorauszusehen, daß nach der glücklichen, selbst den strengsten Stilrichter befriedigenden Lösung des Turmproblems auch die architektonische Säuberung und Ausbesserung der Kirche selber nicht lange auf sich warten lassen werde. Die Verunzierungen, wie sie sich im 19. Jahrhundert hier angesammelt hatten, waren nur durch ein radikales Vorgehen zu beseitigen, und es schien als selbstverständlich, daß, nachdem ein weitherziger Stadtbürger die nötige Bausumme beschafft hatte, die Behörden wiederum die Churer Firma Schäfer & Risch mit den Restaurationsarbeiten beauftragten. Diese erwiesen sich während der letzten Bauperiode als immer dringlicher und umfangreicher, und so darf man denn heute, obgleich an der gotischen Struktur der Kirche nichts geändert wurde, von einer völligen Umgestaltung von St. Martin sprechen.

Was die Außenseiten anbelangt, so handelte es sich zunächst darum, die gänzlich mißverstandenen Dekorationen zu entfernen und, der Schlichtheit der ganzen Anlage entsprechend, statt ihrer einen abgeriebenen Verputz nach dem Muster des Turmes anzubringen. Sodann wurde mit Recht eine logischere Verbindung des Seitenschiffes (das wahrscheinlich als eine nachgotische Zutat zu gelten hat) mit dem Hauptschiff in Vorschlag gebracht. Ferner wußten die Restauratoren durch Vorlagerung einer in fünf Arkaden sich öffnenden, rundläufigen Vorhalle der Westfassade ihre starre Nüchternheit zu nehmen. Von größter Wichtigkeit sodann war die Zumauerung der auf die Kirchgasse gehenden unförmigen Fenster, auch eine Stilsünde des vorigen

Jahrhunderts, wodurch die ganze Südseite verunstaltet wurde, und deren Ersetzung durch hohe Schmalfenster, wie sie im Rahmen dieser Architektur allein möglich sind. Dadurch erfuhren natürlich auch die Lichtverhältnisse im Innern der Kirche eine wesentliche Besserung. Heute prangen die neuen Lanzettfenster im Schmucke ihrer Glasmalereien und dämpfen die Helligkeit mit ihrem mystischen Schein. Augusto Giacometti hat mit diesem Werk ein schönes Vorbild geschaffen, wie weit man mit der Farbigkeit auch in einer protestantischen Kirche gehen darf, ohne deren Stimmungscharakter zu beeinträchtigen. Aus ähnlichen Gründen bekam auch das Fenster an der Westfassade die ihm zukommende Fassung zurück.

Alle Tünche und falschverstandene Mälerei an Wänden und Decken mußten verschwinden. Durch Freilegung der Rippenprofile erhielt das Gewölbe seinen einstigen Reiz wieder, und ebenso wurden die kraftvollen Pfeilerquadern aus grauem Naturstein befreit. Über dem Chorbogen ist die Jahreszahl 1491 mit dem Werkzeichen Steffan Kleins zu lesen, und die Wappenkrone des einen Schlüßsteines hebt sich wieder mit aller Deutlichkeit ab. Rechnet man noch hinzu die verschiedenen Modifikationen, die sich ergaben aus der Verlegung der Kanzel an den rechten Chorpfeiler, aus der Umstellung und teilweisen Erneuerung der Bestuhlung, aus der Einziehung der seitlichen Emporenbrüstungen (die früher über den Pfeilerrand hinausragten), aus der Korrektur der Westempore und den erweiterten Zugängen zum Seitenschiff, so wird uns der künstlerische und praktische Wert dieser jüngsten Renovation noch greifbarer und klarer zum Bewußtsein geführt.

Im Interesse eines einheitlichen Programms wurden grundlegende Veränderungen während der Restaurierungsarbeiten auch für das Chor nötig. Auch hier galt es ganze Remedur zu schaffen, namentlich

hinsichtlich der Beleuchtungsfrage und durch den Versatz der gänzlich erneuerten und vergrößerten Orgel an Stelle des früheren Hochaltars. Denn dadurch bekam dieser Teil der Kirche eine ganz andere Zweckbestimmung. Bei den Ausgrabungen, die sich zur teilweisen Tieferlegung des Bodens nötig erzeugten, machte man die baugeschichtlich interessante Entdeckung, daß das Chor von St. Martin direkt auf dem Terrain des Begräbnisplatzes errichtet worden ist, der einst zur romanischen Kirche gehört hatte. Erde und Gebeine blieben damals beim gotischen Chorbau zwischen den Umfassungsmauern liegen. Nach der Meinung der Sachverständigen wäre die modige Luft, die sich im Chor oft unangenehm bemerkbar machte, hauptsächlich aus dieser Ursache zu erklären. Man hob also diesen alten Friedhof vollständig aus und schloß den Grund mit einer Betonschicht ab. Auf diese Weise wurde die Freilegung der oben genannten karolingischen Apsiden möglich und ebenso die Feststellung der Höhe des alten Kirchenbodens. Alle Maßnahmen wurden nun von den Architekten getroffen, um weitere Schädigungen infolge der Feuchtigkeit zu verhüten und namentlich auch der Orgel einen ungefährdeten Platz zu sichern.

Ein genaueres Ins-Auge-fassen der angewandten Mittel und der durch sie gewonnenen baulichen Veränderungen, wodurch der Turm seine natürliche Gestalt, wodurch Schiff und Chor der Kirche ihre einstige Raumschönheit zurückerhielten, würde einen viel breiteren Raum beanspruchen. Hier genüge dieser kurze Hinweis auf die Umbaute von St. Martin als auf eine muster-gültige Renovation, die Altes mit Neuem in unauffälliger Mischung verbunden, die Einheitlichkeit des früheren Baugedankens wieder in die Tat umgesetzt und damit ins Bild der rätischen Bischofsstadt einen gesunden, kräftigen Akzent gebracht hat.

Dr. Fritz Gysi.

St. Martinskirche
in Chur



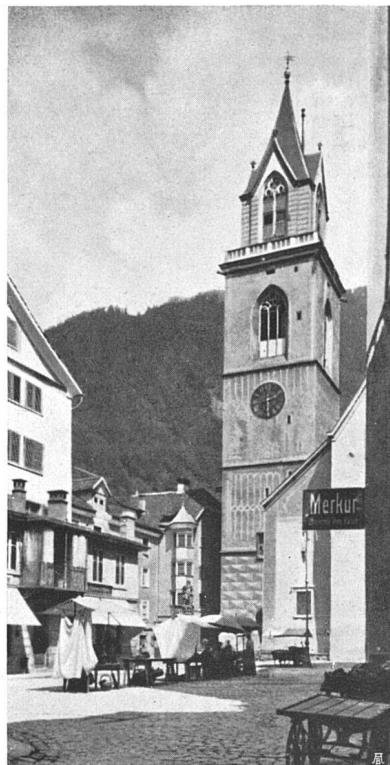
Turm erhöht und
renoviert durch
Schäfer & Risch
Architekten B.S.A.

jene Künstler einen Karton durchkopiert hätten (wie es heute geschieht), denn solche Wirkungen können nur auf der Staffelei festgestellt werden; auch würde man nie einen Zeichnungsteil finden, der nicht zur Geltung käme, was heute allerorten passiert. Auf die Weise des freien Kopierens nach Vorlage macht auch die Lebendigkeit, der „Zug“ der Linie aufmerksam, ganz zu schweigen von dem rätselhaft übermenschlichen Ausdruck in Gesichtern und Händen. — Auf die innere Welt der Zeichnung einzugehen, wie sie in hohem Maße

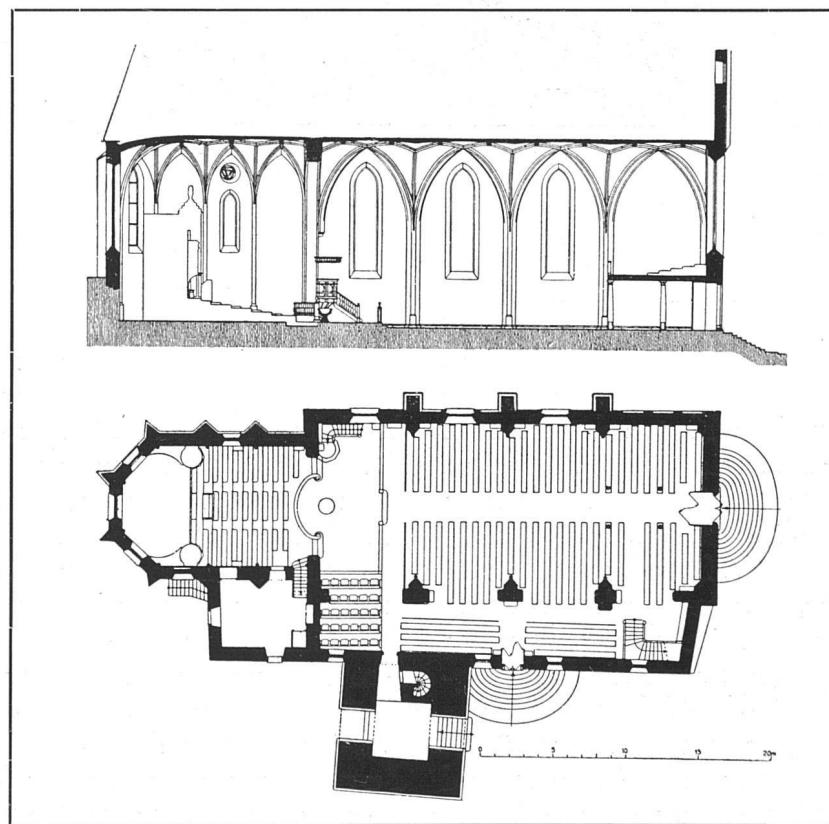
der Spiegel religiösen Fühlens, sowohl was Form als was Inhalt anlangt, ist, verbietet mir der Raum. Es genüge, auf die Symbolkraft jeder Linie, auf ihre plastische Wirkung und ihren Bedeutungsgehalt hinzuweisen, wobei wir gleich wie in Farben- und Linienkomposition die gewaltige innere Einheit jener Epoche von neuem bestätigt finden. Bewußt war jener Stil aber von jedem einzelnen wieder durchdrungen und mit Bedeutung durchtränkt.

Leo Steck.

St. Martinskirche
in Chur



Mit Spitzhelm
von 1889



Grundriß und Schnitt: St. Martinskirche, Chur

St. Martinskirche
in Chur
Renovation
Schäfer & Risch
Architekten B. S. A.
Chur



Der erhöhte
St. Martinsturm
von der Oberen
Gasse aus

DER BRUNNEN IM MAULBRONNER KREUZGANG

Nach 22 Jahren fuhr ich zum erstenmal wieder mit der kleinen Bahn durch die sommerlichen Waldhügel der Maulbronner Gegend, stieg an der verschlafenen Haltestelle aus und wanderte durch den feuchten Wald nach Maulbronn hinüber. Ich roch den bitteren Laubgeruch, ich sah zwischen Buchenzweigen den Elfinger Berg und den runden Eichenhügel über Weinbergen und die Spielplätze meiner Schülerzeit liegen, ich sah im warmen Dampf des Tales hinter Lindenwipfeln die spitze Turmnappe erscheinen und ein Stück vom langen Kirchendach, und es strömte mir aus hundert plötzlich brechenden Dämmen unsagbares

Gefühl des Wiedersehens entgegen, Erinnerung, Mahnung, Reue. Bangigkeit des Altgewordenen, tiefe Liebe, aufgeschreckte Sehnsucht auf flatternden Flügeln taudelnd. O Tal, o Wald, o Spielplatz bei der Eiche!

Und in der schwülen Hitze niedersteigend nahm ich mein Herz zusammen und schritt in festem Takt, an der alten Post vorüber durchs Tor hinein, auf den Klosterplatz und über ihn weg den Linden, dem Brunnen und dem „Paradies“ entgegen, sah Platz und Gebäude in seliger Halbwirklichkeit stehen, genau nach dem Bilde meiner Erinnerung gestaltet, hörte



St. Martinskirche, Chur

Von der Postgasse aus gesehen

warm und dumpf in den blühenden Linden Bienenvölker sumsen, trat unterm hohen runden Bogen durch ins „Paradies“, stand überrascht von regungsloser Steinkühle umwittert, trank tief den ernsten Wohllaut der Fensterbögen und schlanken lebendigen Pfeiler, sog kalte Klosterluft in tiefem Zug und wußte plötzlich alles, alles wieder, jede Treppe und Tür, jedes Fenster, jede Stube, jedes Bett im Schlafsaal, den Geruch des Gartens und den der Klosterküche und den Ton der Morgen-Glocke!

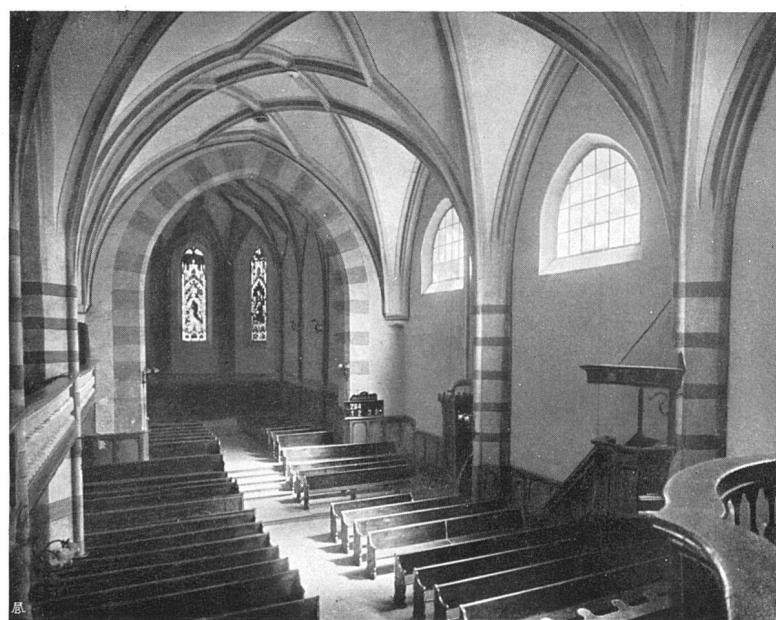
Es war alles wieder da, es fehlte nichts, ich konnte hier blindlings weiter gehen und jeden Weg im Dunkeln finden wie vor zweiundzwanzig Jahren. Ich atmete be-

frei die süße Seltsamkeit — — Heimatluft, dem Heimatlosen und Wanderer so selten, so wirklich neu! Als wäre eine längst zerbrochene und beiseit gestellte Kostbarkeit über Nacht wieder ganz und schön und mir zu eigen geworden. Als stünden liebe Tote neben mir und sähen mir in die Augen, lächelnd, daß ich sie tot geglaubt. Als wäre nun alles wieder vorhanden, was die fern und fabelhaft gewordene Jugend einst so vertrauensvoll und tröstlich und reich gemacht: ein Vaterhaus, eine Mutter, Kameraden, phantastisch lockende Zukunft.

Vom ersten Rausch genesen ging ich später weiter, dahin, dorthin, ohne Eile, kleine vertraute Gänge im Frieden der wohlbekannten Nähe. Überall lebendige



Renovation
der St. Martins-
kirche, Chur
Ansicht gegen
das Chor. Orgel
von Goll & Cie.
Luzern
Beleuchtungs-
körper: Baumann,
Kölliker & Co, A.-G.
Zürich



Unten: Zustand
vor der
Renovation
Oben: Renoviert
Schäfer & Risch
Architekten
B. S. A.



上



下

Südwand
Unten: Vor der
Renovation
Oben: Renoviert

Drei Glasfenster
von
Augusto Giacometti
Maler, Zürich



St. Martinskirche, Chur. Ansicht gegen den Eingang. Architekten Schäfer & Risch B. S. A. Chur
Schreinerearbeiten: Schreinerei Trippel, Chur

Erinnerung, und hinter ihr, wie Reste alter Bilder hinter späterem Verputz, hier und dort Reste tieferer Erinnerung aufleuchtend, Bruchstücke unbewußten Seelenlebens von damals, überwuchertes Fortklingen tiefster Erlebnisse aus der sagenhaften Knabenzzeit, da noch Unerhörtes zu erleben und Ungeheures zu erproben war. Wohin ist das alles? Was ist daraus geworden? Wenig, wenig.

Aber eins hatte ich vergessen, das kam erst zu seiner Stunde wieder hervor.

Da drehte ich, zur Zeit wo niemand sonst die verschlossenen Teile des Klosters betreten darf, leise den dicken Schlüssel in der schweren Tür und öffnete behutsam

die Pforte zum Kreuzgang. Auch hier nichts, was nicht im Gedächtnis treulich vorgezeichnet lag: gotisches Gewölb und reiches Fensterwerk, rötliche und graue Steinfliesen mit gemeißelten Grabsteinen dazwischen, Wappen und Abtstäbe, geheimnisvollverwitterte Farbenflecke im alten Verputz, zwischen steinernen Fensterrümpfen in beruhigtem Licht das satte Grün der Gebüsche, zwei, drei Rosen dazwischen zärtlich und traurig leuchtend.

Nun aber, da ich gegen die Ecke schritt, klang mir eine selig seltsame Musik entgegen, leichte traumhafte Geistertöne mehrstimmig in versunkener Monotonie, nicht fern noch nah, wundersam und



Glasfenster von Augusto Giacometti, Maler, Zürich, in der St. Martinskirche, Chur. Anbetung, die zwei Fenster links und rechts, Ausführung von O. Berbig Sohn, Glasmaler in Zürich

selbstverständlich, als klänge die Harmonie des Bauwerks ernst und innig in sich selbst wieder.

Ich tat noch einen Schritt, und zwei, eh' der Klang mein Bewußtsein erreichte. Da

stand ich still und mein Herz begann zu zittern, und wieder tat die Erinnerung feierliche Tore auf, höhere, heiligere als zuvor, und ich wußte wieder! Du Lied meiner Jugendzeit! Kein Ton der Welt,

kein heimatliches Kirchengeläut und keine Menschenstimme von denen, die noch leben, spricht so zu mir wie du, Lied meiner Jugend, und dich hatte ich vergessen können!

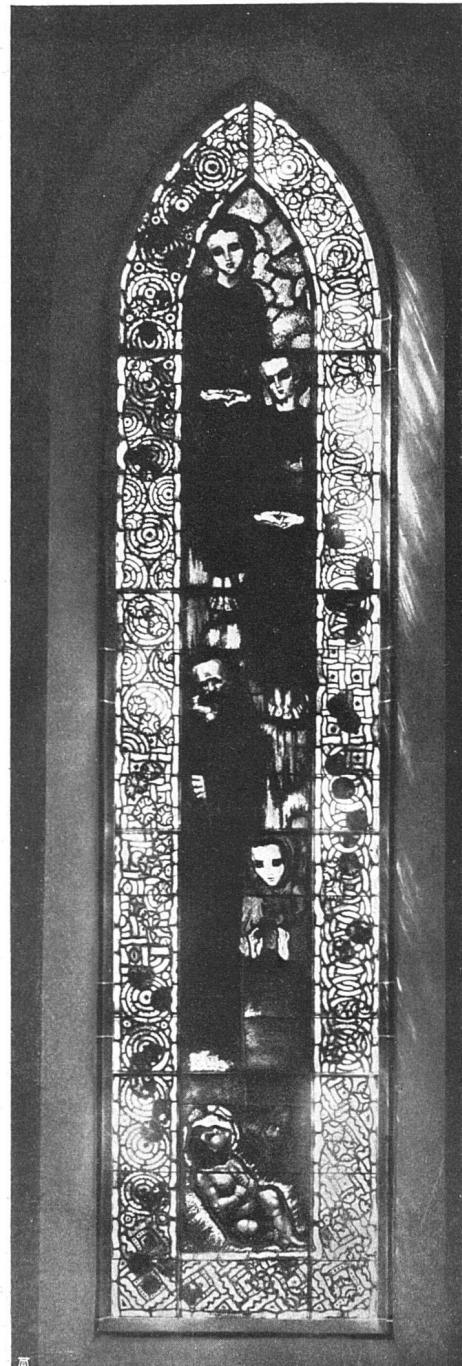
Verwirrt und beschämte trat ich dem Wunder näher, stand am Eingang der Brunnenkapelle und sah im klaren Schatten des gewölbten Raumes die drei Brunnenschalen übereinander schweben und das singende Wasser fiel in acht feinen Strahlen von der ersten in die zweite Schale, und in acht feinen klingenden Strahlen von der zweiten in die riesige dritte, und das Gewölbe spielte in ewig holdem Spiel mit den lebendigen Tönen, heut wie gestern, heut wie damals, und stand herrlich in sich begnügt und vollkommen als ein Bild von der Zeitlosigkeit des Schönen.

Viele edle Gewölbe haben mich beschattet, viele schöne Gesänge mich erregt und mich getröstet, viele Brunnen haben mir, dem Wanderer, gerauscht. Aber dieser Brunnen ist mehr, unendlich mehr, er singt das Lied meiner Jugend, er hat meine Liebe gehabt und meine Träume beherrscht in einer Zeit, da jede Liebe noch tief und glühend, da jeder Traum noch ein Sternhimmel voll Zukunft war. Was ich vom Leben hoffte, was ich zu

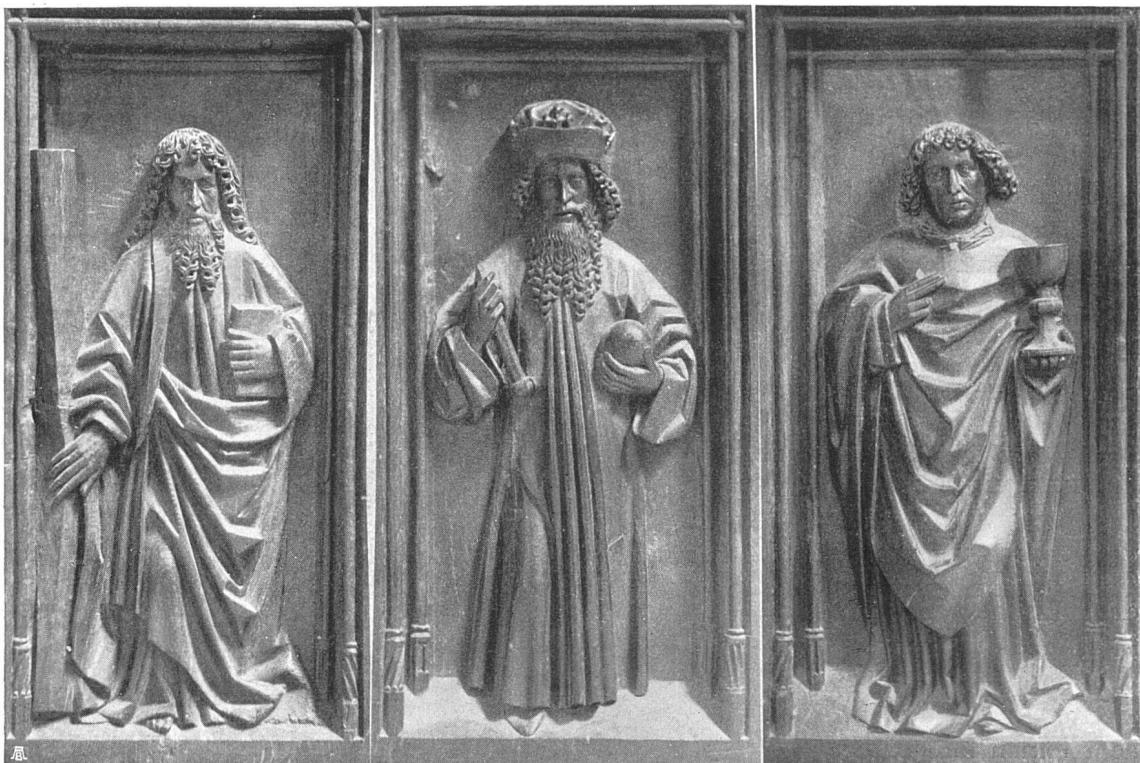
sein und zu schaffen und zu dulden dachte, was von Heldentum und Ruhm und heiliger Künstlerschaft meine ersten Lebensträume erfüllte und bis zum Schmerz mit Reichtum überschwoll, das alles hat dieser Brunnen mir gesungen, das hat er belauscht und beschützt.

Und ich hatte ihn vergessen! Nicht die Kapelle mit dem Sternengewölb und den überschlanken Fenstersäulen und nicht die Brunnenschalen und die lichte grüne Garteninsel inmitten der schweigenden Mauern. Aber das Brunnenlied, den süßen gleichschwebenden Zauber gesang der sanft herabfallenden Gewässer, den Hort und Schatz meiner frühesten und reinsten Jünglingssehnsucht, ihn hatte ich vergessen. Und stand nun still und traurig im vertrauten Heiligtum und fühlte jede Sünde und jeden Verderb in mir tief und unauslöschlich, und hatte nicht Heldentum noch Künstlerschaft erworben, die an jenen Träumen zu messen wäre, und wagte nicht, mich über den Rand zu beugen und

mein eigenes Bild im dunkeln Wasser zu suchen. Ich tauchte nur die Hand ins kalte Gewässer, bis sie fror und hörte das Lied des Brunnens in die Gartenstille und in die langen, toten Steinhallen strömen, hold wie einst, für mich aber voll tiefer Bitternis.



A. Giacometti. Glasfenster, Anbetung, Mittelfenster
St. Martinskirche, Chur



Alte Holzschnitzereien an den Chorherrenstühlen in der St. Martinskirche in Chur

„Es muß für dich ein wunderliches Gefühl sein“, sagte später mein Freund, „hier herumzugehen und an damals zu denken. Damals warst du ja voll von Sehnsucht nach der Welt und nach der Kunst, und voll Zweifel, du wußtest ja nicht, wie alles sich einmal erfüllen würde. Und jetzt kommst du zurück aus der weiten Welt, aus deiner Arbeit, aus einem Künstlerleben mit Reisen und Festen und Freunden . . .“

„Ja, es ist wunderlich“, konnte ich nur sagen.

Dann setzte ich mich noch einmal unter den hohen Linden nieder, stieg noch einmal zum alten



Spielplatz bei der Eiche hinauf, schwamm noch einmal im tiefen See und reiste weiter, und wenn ich seither an Maulbronn denke, dann sehe ich wohl den Faustturm und das „Paradies“, den Eichenplatz und den spitzen Kirchturm wieder, aber es sind nur Bilder, und sie kommen nicht recht zu Glanz und Leben vor dem sanften Brunnengeläut in der Kreuzgangkapelle und vor jenen Erinnerungen, die hinter den andern Erinnerungen stehen wie die Reste alter heiliger Malereien hinter der Tünche einer Kirchenwand.

Hermann Hesse.